

„Kirche hat viel getan und tut sehr viel“

Über fünf Jahre ist es her, dass die Missbrauchsskandale die katholische Kirche erschüttert haben. Diese hat u. a. mit der Errichtung eines Kinderschutzzentrums in Rom darauf reagiert. Das Zentrum spielt weltweit eine führende Rolle bei der Fortbildung von Priestern zur Prävention von sexuellem Missbrauch. Ein Interview mit Dr. Katharina Anna Fuchs.

Neben dem „Centre for Child Protection“ an der Päpstlichen Universität Gregoriana wurde auch eine Päpstliche Kommission für den Schutz von Minderjährigen eingerichtet. Hat das Missbrauchsproblem nun den erforderlichen Stellenwert innerhalb der Kirche?

Katharina Anna Fuchs: Es gibt nach wie vor sehr viel zu tun, vor allem, wenn man die Kirche als Weltkirche betrachtet. Das Bewusstsein und die Sensibilisierung steigen langsam, das merken wir auch am Centre for Child Protection. Die Nachfrage nach unserem

E-Learning-Programm, einem umfassenden Online-Kurs zum Thema Kinderschutz und Missbrauchsprävention ist sehr groß. Damit wollen wir Leute in aller Welt für den Themenbereich sensibilisieren und schulen. In jenen Ländern, in denen in den vergangenen Jahren Präventionsmaßnahmen von Seiten der katholischen Kirche eingesetzt worden sind, kommen Missbrauchsfälle im kirchlichen Bereich kaum mehr vor. Aber das Problem betrifft nicht nur die Kirche, sondern auch und vor allem Familien sowie das nahe Umfeld des Kindes, wie



Katharina Anna Fuchs vom Centre for Child Protection in Rom

Schule, Vereine, usw. Die Kirche hat viel getan und tut sehr viel. Die Diözese Bozen-Brixen hat diesbezüglich eine Vorbildfunktion.

Über Jahrzehnte gab es innerhalb der Kirche Vertuschung, Verleugnung und Täterschutz. Inwieweit hat sich die Haltung geändert?

Man kann nicht generalisieren. Es kommt auf den kulturellen Kontext an. Davon hängt auch die Frage ab, wie groß die Sensibilität ist bzw. die Bereitschaft, das Problem zu thematisieren.

Sexueller Missbrauch wird in vielen Ländern Lateinamerikas, Asiens und Afrika nicht thematisiert. Wie kann das geändert werden?

Es gibt Länder, die viel tun und mit denen wir eng zusammenarbeiten. Es gibt auch Länder, in denen aufgrund der Kultur, der Normen und Traditionen mehr am Verständnis gearbeitet werden muss. Man merkt aber, dass sich innerhalb der

Kirche etwas bewegt. Wir versuchen, Experten zu schulen, die dann weltweit als Multiplikatoren arbeiten.

Allein das Beispiel Indien zeigt, welche Dimensionen das Problem erreicht. Laut einer vor einigen Jahren publizierten Statistik der indischen Regierung waren 52 Prozent der minderjährigen Bevölkerung Indiens schon einmal Opfer sexuellen Missbrauchs – das entspricht 200 Millionen Menschen.

Ja, es ist ein globales Problem. In Indien waren die Zahlen der betroffenen Opfer vor ein paar Jahren sogar noch höher. Der Staat versucht, dagegen etwas zu unternehmen, aber es braucht ein Umdenken in der Kultur. Auch Normen und Werte. Insbesondere der Stellenwert von Frauen und Kindern muss überdacht werden.

Was hat das „Centre for Child Protection“ effektiv schon bewirkt?

Wir hatten in der Pilotphase insgesamt elf Partner in zehn Ländern auf vier Kontinenten, wo sich auf lokaler Ebene eine Vernetzung gebildet hat. Wir versuchen nicht nur, uns mit der Kirche vor Ort zu vernetzen, sondern auch Universitäten einzubinden und uns mit Institutionen zu verknüpfen, die vor Ort eine tragende Rolle spielen. Diese Vernetzung und Sensibilisierung wertere ich als ersten großen Erfolg.

Wie kann man Mitarbeiter in

Centre for Child Protection

Globale Initiative

Das Kinderschutzzentrum wurde im Januar 2012 in München als globale Initiative der katholischen Kirche zur Prävention des sexuellen Missbrauchs an Kindern und gefährdeten Männern und Frauen errichtet. Nach einer dreijährigen Pilotphase erhielt das Zentrum Ende 2014 einen neuen Sitz an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom.

Zu den wichtigsten Säulen des Centre for Child Protection zählt die Bereitstellung von Trainingsprogrammen in Diözesen von Entwicklungsländern, denen es an finanziellen Mitteln und Ressourcen zur Umsetzung empfehlenswerter Verfahren im Umgang

mit Fällen von sexuellem Missbrauch fehlt. Im Bereich der Forschung wird unter anderem sexueller Missbrauch im kulturellen Kontext untersucht.

Ab Mitte Februar wird erstmals ein einsemestriger Diplomlehrgang für den „Schutz der Minderheiten und schutzbedürftigen Personen“ angeboten.

Die aus Deutschland stammende 31-jährige Katharina Anna Fuchs arbeitet seit Herbst 2012 in Rom und ist im Kinderschutzzentrum in allen vier Tätigkeitsbereichen – E-Learning-Programm, Diplomprogramm, Forschung und Ausrichtung internationaler Tagungen – im Einsatz.

Schulen, Institutionen, Organisationen und in der Kirche schulen, um Missbrauch zu erkennen?

Dies kann beispielsweise im Rahmen von Workshops oder Fachtagungen geschehen. Das Hauptproblem ist, dass es nicht ein spezifisches Symptom gibt. Wichtig ist, auf verschiedene Symptome zu achten – auf physische, psychische, psychosoziale oder auf das Verhalten. Dies verlangt viel Aufmerksamkeit vonseiten der Mitarbeiter.

Wie ist bei Verdachtsfällen vorzugehen?

Es gilt, strukturiert vorzugehen. Für Institutionen ist es wichtig, einen Ablaufplan zu haben, damit klar ist, wer welche Rolle und welche Zuständigkeiten inne hat. Der Ruf sowohl des Opfers als auch des Angeklagten muss geschützt werden. In Zusammenarbeit



Ziel der Tagung war es, Grundsatzwissen und Informationen über die rechtlichen Aspekte in der Prävention zu vermitteln.

mit Experten ist eine Voruntersuchung einzuleiten. Wenn sich der Verdacht erhärtet, sind die rechtlichen Instanzen einzuschalten.

Welche Gefühle entstehen bei Mitarbeitern, die mit dem Thema konfrontiert sind?

Es entstehen überwiegend

negative Gefühle und Emotionen wie Angst, Besorgnis, Traurigkeit, Hilflosigkeit, aber auch Wut. Das sind die, die am häufigsten genannt werden. Gleichzeitig tauchen Fragen auf: Wie kann jemand einem Kind so etwas antun? Wie kann man Kinder besser schützen? Was hätte ich konkret tun können? mr

Bozen – Tagung zur Gewalt an Kindern

Wissen, um zu handeln

Erzieherinnen und Erzieher in Schulen, Heimen, kirchlichen Einrichtungen, Jugendzentren und anderen Orten, in denen Jugendliche sich treffen, sind manchmal mit Kindern in schwierigen Situationen – darunter auch Fällen von Gewalt – konfrontiert. Die Frage, wie in solchen Situationen vorgegangen werden sollte, wann eingeschritten werden muss und welche Behörden zu informieren sind, stand vergangene Woche im Mittelpunkt der Fachtagung „Wissen, um zu handeln“.

Initiiert wurde die Tagung von Gottfried Ugolini, dem Beauftragten für Prävention von sexuellem Missbrauch und Gewalt in der Diözese, sowie von Kinder- und Jugendanwältin **Paula Maria Ladstätter**.

Gottfried Ugolini, der selbst krankheitsbedingt nicht an der Tagung teilnehmen konnte, konstatierte in einer Grußbotschaft ein in den vergangenen Jahren erfolgtes Umdenken, „vom blinden Vertrauen in die kirchliche Ein-

richtung hin zu einem offenen, wachen und verantwortungsvollen Vertrauen“. „Die Macht des Schweigens wurde gebrochen, Leidtragende haben endlich Gehör gefunden, entsprechende Maßnahmen für die Betroffenen und deren Umfeld wurden ergriffen“, erklärte **Bischof Ivo Muser**. Es sei „ein schmerzlicher, aber guter Prozess auch für die Kirche“ gewesen.

Antonella Fava, Staatsanwältin beim Jugendgericht Bozen, verwies auf 1400 gemeldete Fälle im Jahr 2014. Die meisten davon betrafen Vernachlässigung. Fava betonte, dass eine Meldung nicht automatisch den Kindesentzug für die betroffene Familie bedeute.

Wie ein Verfahren vor dem Jugendgericht abläuft, darüber informierte **Brunhilde Platzer**, die Präsidentin des Bozner Jugendgerichts. Nach den Einführungsreferaten wurde die Tagung mit Workshops fortgesetzt. Einer davon wurde von Katharina Anna Fuchs (siehe Interview) geleitet.

Qu9r gedacht ...



... von
Hans Karl
Peterlini

Wenn immer mehr Lehrerinnen und Lehrer an Burn-out erkranken, wie die Gewerkschaft ASGB alarmiert, dann sollte dies Anlass sein, über Entwicklungen in Gesellschaft und Schule nachzudenken, die weit über das individuelle Symptom hinausgehen. Burn-out ist eine junge Diagnose, die Fachwelt streitet sich, ob es überhaupt eine neue Krankheit ist oder nur eine schickere Variante von Depression. Für Manager ist es zweifellos weniger stigmatisierend, an Burn-out zu leiden denn an Depression. Aber beides zeigt sich als Verlust von Antrieb und Kraft, als schwarzes Loch, in das keine Sonne und keine Freude mehr dringt. Von einer erschöpften Gesellschaft, vom erschöpften Selbst in der allgemeinen Getriebenheit spricht z. B. der französische Autor Alan Ehrenberg. Es geht vielen schlicht die Luft aus, nicht nur, aber auch in der Schule. Dort leiden nicht nur Lehrkräfte, auch Schüler – hochbegabte dazu – rufen in „Social Medias“ um Hilfe, weil sie dem Druck nicht mehr standhalten. Schule ist Abbild von Gesellschaft, steht unter deren Leistungsdruck, gibt diesen aber auch weiter an immer neue Generationen. Lernen bedarf der Anstrengung und der Muse. Geblieben ist davon vielfach nur das Muss. Was dabei verloren geht, scheint in keinem PISA- und sonstigem Leistungsranking auf.

hanskarlpeterlini@kreidekreis.com